



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Brogliesche Interpellation und die Abrüstungsfrage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und Geschwistern in aller Gemütsruhe den Abend verbringen, mit ihnen spazieren gehen oder auch eines meiner Lieblingsfächer treiben oder aus der Schülerbibliothek etwas lesen. Oder aber: Lehrer und Schüler fühlten sich von den vielen Arbeitsstunden in der Schule so überbürdet, daß sogar die Lehrer klagten. Dann würde die viel umstrittene Frage der Überbürdung bald gelöst sein; der Stoff würde beschnitten werden, das Schulregiment würde bestirmt werden, die Ziele herabzustimmen; es würde ganz wahrscheinlich nachgeben, denn es hat das Wohl der Schüler wie der Lehrer im Auge, und unter den Vertretern desselben giebt es viele Familienväter; kurz, zu allgemeiner Befriedigung erstünde ein Normalarbeitstag für die geistige Arbeit der Jugend, wie er für die körperliche derselben bereits in vielen Staaten besteht. Was meinen Sie dazu?

Ihr wohlaffectionirter

Kundiger und paterfamilias II.



Die Brogliesche Interpellation und die Abrüstungsfrage.



Am 1. Mai hatte der französische Senat seinen großen Tag. Der Herzog von Broglie hatte die Absicht kundgegeben, an die Regierung eine Anfrage in Betreff des Charakters und der Bedingungen der Tripelallianz zwischen Deutschland, Osterreich und Italien zu richten, und so waren das Haus und die Galerien ungewöhnlich gefüllt. Es kam aber nichts dabei heraus, als daß der Herzog durch den Minister des Auswärtigen in einer Weise abgefertigt wurde, die einer Niederlage gleichkam. Licht wurde über den Gegenstand der Interpellation durch die Debatte nicht verbreitet, aber darum war es dem Interpellanten auch wohl nicht zu thun gewesen, er hatte vermutlich nur der Republik wieder einmal einen Fleck aufs Kleid spritzen wollen. Hätte er irgendwie die Hoffnung und die Absicht gehegt, vom Chef des auswärtigen Amtes eine Mitteilung praktischer Natur zu erlangen, so würde er sich einer Enttäuschung ausgesetzt haben; denn Herr Challemel-Lacour gestand aufrichtig, daß er sich über den Gegenstand der Frage in vollständiger Unkenntnis befinde, und deutete ziemlich verständlich an, daß er seinerseits erwartet habe, von dem verehrten Kollegen, der in der Sache die Initiative ergriffen, über die dunkle Frage einige Aufklärung zu erhalten.

Der Herzog von Broglie begann mit der Bemerkung, da die Tripelallianz bereits im italienischen, ungarischen und englischen Parlamente diskutiert worden,

Grenzboten II. 1883.

46

so habe Frankreich als die dabei ganz besonders interessirte Partei unzweifelhaft das Recht, zu erfahren, wie es mit der Angelegenheit eigentlich stehe. Die parlamentarische Republik dürfe vor einer vollständigen Klarlegung des Gegenstandes nicht zurückschrecken. Die Opposition sei berechtigt, eine solche zu fordern, die Regierung verpflichtet, sie zu geben. Sollte das Ministerium sich weigern zu antworten, so würde man daraus den Schluß ziehen können, daß die Freiheit der Tribüne in monarchisch regierten Ländern größer als in republikanischen sei. Nach einem Hinweis auf den angeblich unsichern Gang der europäischen Politik seit dem russisch-türkischen Kriege kam der Redner auf den Charakter der Tripelallianz zu sprechen, wobei er bezweifeln wollte, daß derselbe ein rein defensiver sei, da der Minister selbst einmal gesagt habe, die fremden Mächte seien von einem feindseligen Geiste gegen Frankreich befeelt. Früher sei des österreichisch-deutschen Bündnisses gedacht worden, und dabei habe das damalige Ministerium behauptet, daß ein Einverständnis zwischen den mitteleuropäischen Mächten bestehen möge, ein Bündnis im strengen Wortsinne aber nicht existire. Jetzt sei Italien zu der Gruppe hinzugetreten, könne da die jetzige Regierung in Abrede stellen, daß sie dies einigermaßen beängstige? Frankreich sei überhaupt isolirt, da es auch mit England auseinandergekommen. Der Herzog schloß mit einer Bemerkung über die Kolonialpolitik des Kabinetts und ermahnte dasselbe, vorsichtig zu sein, so lange es noch Zeit sei.

Der Minister erwiderte zunächst, daß er nicht verstehe, wie man ihn um Aufschluß über eine Sache ersuchen könne, deren Ursprung und Beschaffenheit noch in Dunkel gehüllt sei. Zwar sei dieselbe in andern Parlamenten zur Sprache gekommen, aber dort habe man sich höchst unbestimmt ausgedrückt, und er würde sich freuen, wenn der Herr Kollege den Gegenstand etwas mehr beleuchten könne, da er dann besser mit ihm bekannt erscheinen würde als die Regierung. „In der That, so fuhr Herr Challemel-Lacour ironisch fort, ich hoffte zuversichtlich von dem Herrn Herzog etwas neues über ein Thema zu hören, worüber man bis jetzt nur flüsternd gesprochen hat. Am 26. April gab Herr Gladstone auf eine Frage, die im Hause der Gemeinen über die Sache an ihn gerichtet wurde, die etwas schroffe Antwort, man möge sich die Zeitungsberichte über das ansehen, was in Rom und Pest vorgekommen sei. Ich hätte seinem Beispiele folgen können, aber es lag mir daran, zu zeigen, daß wir vor keiner öffentlichen Hindeutung auf die Frage zurückscheuen, und so entschloß ich mich, die Interpellation des Herrn Herzogs zu beantworten. Ich glaube indeß, daß er klüger gethan hätte, sich nach etwas, das so wenig bekannt ist, nicht zu erkundigen. Die Frage war eine verfrühte, obwohl ich zu geben möchte, daß eine Annäherung wirklich stattgefunden hat. Aber was für eine Annäherung? Führte sie in die europäische Politik ein neues Element ein? Ich glaube nicht. Vor achtzehn Monaten, bei Gelegenheit eines gewissen königlichen Besuchs in Wien, hörte man genau ebenso von Verhandlungen sprechen

wie heute. Nun denn, damals verlautete nichts von Feindschaft gegen Frankreich, und ich bin der festen Überzeugung, daß diese Annäherung Deutschlands, Österreichs und Italiens von nicht sehr jungem Datum war. Ferner, hat sie die Lage der Dinge irgendwie geändert? Auf welche besondere Macht zielte sie ab? England, Rußland und die Türkei waren ebenso wie Frankreich davon ausgeschlossen, und sowohl in Rom als in Pest hat man offen jede feindliche Absicht gegen Frankreich in Abrede gestellt. Ich halte diese Ableugnungen für aufrichtig. Ich kann an die Existenz einer solchen feindlichen Absicht nicht glauben, da kein Staatsmann, kein Mensch, der im Besitze seiner gesunden Sinne ist, glauben kann, Frankreich könne aus dem Räte Europas gestoßen werden. Siehe sich irgendeine Macht durch unverständige Berechnung oder Leidenschaft zu dem Gedanken an aggressives Vorgehen und zur Ausführung dieses Planes verleiten, so würde sie die Aufgabe keineswegs leicht finden. Wir sind weder beunruhigt noch getäuscht, wir nehmen eine Annäherung, die uns nicht bedroht, nicht übel. Man hat erklärt, daß niemand davon träumt, unsre Sicherheit anzugreifen, und ich bin mit dieser Erklärung vollständig zufriedengestellt. Ich bedauere aber, daß ich nicht instande bin, den Herzog de Broglie weiter aufzuklären. Doch darf ich sagen, daß dieses Ereignis unsre Beziehungen zu den Mächten weder verändert hat noch verändern wird. Herr de Broglie hat es für passend gehalten, auf unsre Ohnmacht und Vereinzelung hinzudeuten. Wohlán, wir streben nach keinem Bündnisse. Wir bemühen uns nur, mit den Mächten auf gutem Fuße zu leben. Wir arbeiten mit Geduld, Offenherzigkeit und Ehrlichkeit auf dieses Ziel hin und werden damit fortfahren; aber wir werden niemand gestatten, von uns etwas zu verlangen, was sich mit unsrer Würde nicht verträgt. Indem wir fortfahren, die Rechte aller zu achten, werden wir die unsrigen nicht aufgeben, und wir sind überzeugt, daß wir gleiche Gerechtigkeit beanspruchen können. Wenn aber Frankreich nicht eifersüchtig ist, so ist es deshalb nicht unvorsichtig. Ein Land wie das unsre, welches, besiegt, sich wieder aufgerichtet hat, ein altes Land mit einer geographischen Lage, die es nötigt, eine starke Armee auf den Beinen zu halten, hat die Verpflichtung, stets auf der Wacht zu sein. Wir haben auch mit einem gewissen Maße von Mißtrauen zu kämpfen, aber dieses wird hoffentlich im Verlaufe der Zeit überwunden werden. Ich hoffe, daß die Offenheit und Aufrichtigkeit unsrer Politik dieses Gefühl modifiziren wird. Ich habe nicht die Absicht, mich auf Spekulationen über die Zukunft einzulassen. Nach all dem Gerede, das während der letzten drei oder vier Wochen über die Tripelallianz ergangen ist, habe ich Grund zu glauben, daß Frankreich diese Erörterung nicht gewünscht hat. Das Land ist wachsam, aber nicht ängstlich, es macht sich nichts aus fruchtlosen Debatten, es weiß sehr wohl, daß zu gewissen Zeiten Schweigen der beste Weg ist. Schweigen allein ist stolz. Schweigen allein ist mit Würde bekleidet.“

Die letzten Worte waren ein Zoll an das Bedürfnis der Franzosen nach schönstehender Pose. Die friedlichen Erklärungen des Ministers dagegen waren dankenswert, da man sie für aufrichtig halten darf. Der Interpellant konnte sich als abgeführt, seinen eigentlichen Zweck als vereitelt betrachten. Seine Verteidigung war schwächlich bis auf die allerdings richtige Bemerkung: „Schweigen schließt Vertrauen auf sich selbst ein, und dieses Selbstvertrauen ist nicht vorhanden, und zwar in großem Maße deshalb nicht, weil die sich fortwährend folgenden Ministerien immer ein andres politisches Programm haben als ihre Vorgänger.“ Übertreibung dagegen war der Schlußsatz der Verteidigungsrede des Herzogs, worin er sagte: „Vor einigen Tagen stellte Herr Bocher einen Vergleich zwischen dem jetzigen Zustande unsrer Finanzen und dem von 1848 an. Ich kann denselben Vergleich vom diplomatischen Gesichtspunkte aus anstellen. In den Finanzen wie in der Diplomatie habt ihr Republikaner alles umgeworfen und zerstört.“

Die gesperrten Worte in der Rede Challemeil-Vacours sehen, verglichen mit andern, fast aus, als ob der Minister erwarte, von einer Gruppe von Mächten zu einer Verminderung der gewaltigen Kriegsmacht aufgefordert zu werden, die Frankreich sich seit 1871 geschaffen hat. Die Reise Graf Schuwaloffs nach Paris, auf der er Berlin berührte und eine Unterredung mit dem Fürsten Bismarck hatte, ist mit einem derartigen Plane in Verbindung gebracht worden, und Andrieux hat sich offen zu der Meinung bekannt, demnächst werde Frankreich direkt ersucht werden, zu entwaffnen. Andre gehen zwar nicht so weit, nehmen aber an, daß durch den Beitritt verschiedner Mächte zu der Friedensliga Deutschlands, Osterreich-Ungarns und Italiens, der auch Rußland sich anzuschließen im Begriff stehe, ein moralischer Druck in jener Richtung geübt werden würde, und vermuten, daß Schuwaloffs Sendung hiermit im Zusammenhange stehe. Sie glauben zu wissen, daß er beauftragt sei, der französischen Regierung die Versicherung zu geben, daß der Beitritt Rußlands zur Tripelallianz keinerlei Wirkung auf die vortrefflichen Beziehungen haben werde, die jetzt zwischen beiden Ländern bestehen, denn den Gliedern des Bundes lägen alle offensiven Absichten durchaus fern. Schließlich behaupteten diese Wohlunterrichteten, die durch sieben Schlüßellöcher hintereinander gehorcht zu haben scheinen, daß Schweden und Norwegen auf dem Punkte stehen, der Friedensliga gleichfalls beizutreten, daß England sie mit günstigen Augen betrachtet, und daß Spanien noch zwischen Anschluß und Nichtanschluß schwankt, wobei sie darauf hinwiesen, daß die Offiziösen in Berlin neuerdings wiederholt angedeutet haben, der spanische Finanzminister sei bei seinem Widerstande gegen die Erneuerung des deutsch-spanischen Handelsvertrages von rein politischen Beweggründen ausgegangen. Es sei, meinen die Herren, nicht leicht herauszufinden, welche andern Beweggründe damit gemeint sein könnten als die Furcht, Frankreich zu mißfallen.

Wir lassen es dahingestellt, wie viel an diesen Vermutungen ist und ob sie überhaupt irgend welche Begründung in Thatfachen haben. Daß eine Abrüstung in allen Großstaaten Europas im allgemeinen zu wünschen sei, mag zugestanden werden, aber das Wie der Ausführung des Gedankens ist die Hauptsache, und dieses Wie ist angesichts der vorhandenen Schwierigkeiten bis jetzt für gewöhnliche Augen unerfindlich und selbst ungewöhnlichen vermutlich noch nicht genügend klar geworden.

Die Abrüstungsfrage ist schon oft aufs Tapet gebracht worden. Die Gründe für eine Verminderung der Kriegsbudgets in den verschiedenen Ländern ringsum lassen sich auf den ersten Blick sehr wohl hören. Unter dem heutigen System starker Einstellung von Arbeitskräften in die Heere und kostspieliger militärischer Einrichtungen giebt die Welt zur Vorbereitung auf Kriege fast ebenso große Summen aus als früher bei der Führung von Kriegen selbst. So scheint es, daß der Friede uns Europäern des Kontinents fast so teuer zu stehen kommt als der Krieg, und wenn jener ohne die Schrecken ist, welche dieser im Gefolge hat, so fehlen ihm andererseits die geistige Erhebung, der Ruhm und die Möglichkeit von Kompensationen, welche ein Krieg verheißt. Denn abgesehen von Eroberungen und andern äußern Vorteilen, die dem Sieger zu Teil werden, hinterläßt ein großer Krieg, wie die Erfahrung in den letzten Jahrzehnten gezeigt hat, mit der Erinnerung an seine Szenen voll Blut und Zerstörung, an seine Opfer an Menschen und Geld und an seine Einwirkung auf Handel und Gewerbe in den Völkern und Regierungen stets eine Sehnsucht nach Beseitigung der Ursachen einer etwaigen Wiederkehr und damit eine gewisse Sicherung des Friedens. Ein bewaffneter Friede dagegen hat nichts, was seine Verluste aufwäge. Höchstens könnte man mit Zug sagen, daß eine weit ausgedehnte militärische Erziehung wohlthätig für den Charakter der Völker sei, daß sie, wenn durch sie der allgemeinen Arbeit Kräfte entzogen werden, dies dadurch wieder einbringt, daß sie breite Schichten der Bevölkerung an Sauberkeit, Pünktlichkeit und straffen Gehorsam gewöhnt, daß viele in ihr die Schule fortsetzen, daß andre hier Liebe zu König und Vaterland lernen, und daß mit alledem eine Macht geschaffen wird, welche einen vortrefflichen Damm gegen extrem liberale staatsfeindliche Lehren und Bestrebungen zu bilden geeignet ist.

Der Krieg hat eine sehr ernste Folge: er macht die öffentliche Meinung gleichgiltig gegen alles andre; Klagen über Mißbräuche, Gebrechen, Mängel verhallen dann ungehört, und von Reformen ist nicht die Rede. Vom bewaffneten Frieden gilt das zwar nur insofern, daß die Rüstungen und deren Instandhaltung und stete Verbesserung große Ausgaben verursachen, sodaß andere Bedürfnisse teilweise nicht befriedigt werden können, aber diese Verkürzung wird doch bisweilen recht schwer empfunden.

Weiter läßt sich gegen das Bestreben der kontinentalen Staaten Europas, sichs einander an kriegerischen Einrichtungen gleich zu thun, folgendes sagen.

Wenn die eine Nation der andern heimlich ein paar Stufen auf der Leiter zuvorkommen, wenn sie ihre Armee verdoppeln oder auch verstärken könnte, ohne sofort bei den Nachbarn Nachahmung dessen hervorzurufen, so würde das Opfer, das man fordert, gerechtfertigt sein. Aber die Erfahrung zeigt, daß diese Voraussetzung nicht zutrifft. Das gewaltige Anschwellen der französischen Armee seit der Katastrophe von 1870 und 1871 hat die Deutschen selbstverständlich nur bewogen, ihre Wehrkraft ebenfalls zu steigern, das Heer durch neue Regimenter und Batterien zu vermehren, strategische Eisenbahnen zu bauen, und die Festungen nach den neuesten Regeln der Kunst umzugestalten, die Mobilisierung der Streitkräfte zu erleichtern und das Offiziercorps zu verstärken. Oesterreich thut auf diesem Gebiete ungefähr desgleichen, Italien und Rußland bleiben nicht hinter ihm zurück. Man darf sich ohne schwere Gefahr nicht überbieten lassen. Das Ergebnis ist, daß Europa sich in dieser Beziehung beinahe in den Zustand zurückversetzt sieht, in dem es sich vor siebenzig Jahren, zu Ausgang der großen Kriege Napoleons I., befand. Nur zählten die Soldaten damals nach Zehntausenden, während sie jetzt nach Hunderttausenden zählen und dreimal soviel der Mann kosten als in jener Zeit, wobei wir freilich nicht vergessen dürfen, daß das Geld jetzt dreimal geringern Wert hat als früher. Jede Nation hat ihrer militärischen Größe etliche Ellen hinzugefügt, und zwar mit so gleichmäßigem Hinzuthun gegenüber den Nebenbuhlern über den Grenzen, daß die verhältnismäßige Länge und Breite der Rivalen sich im Vergleiche mit dem, was sie vor sieben Jahrzehnten war, nicht erheblich verändert hat.

So richtet sich denn der Gedanke einer Entwaffnung oder richtiger, da eine solche schlechterdings unmöglich ist, einer Abrüstung auf die Frage: Könnte man nicht zu den alten Zuständen zurückkehren, wo selbst in Kriegszeiten kleine stehende Heere für ausreichend galten? Die praktischen Schwierigkeiten, die sich dem entgegenstellen, sind so bedeutend, daß die liebenswürdigen Schwärmer, die auf diesem Wege die Last der Kriegsvorbereitung vermindert zu sehen hoffen, sich, wie wir fürchten, einer schweren Täuschung hingeben. Wir müßten da zunächst einen sehr scharfsichtigen, sehr unterrichteten und sehr unparteiischen kosmopolitischen Beamten- oder Gerichtshof haben, der die militärischen Hilfsquellen der rivalisirenden Staaten abschätze und mit einander vergliche, ein Wesen voll Gerechtigkeitsstimm, Billigkeitsgefühl und Weisheit, das allen dermaßen imponirte, daß sie ihm unbedingtes Vertrauen entgegenbrächten und sich seinen Verfügungen unweigerlich fügten.

Das Ziel, die Rüstungen einzuschränken und doch die gegenwärtigen Proportionen der Armeen neben einander unverändert zu erhalten, erweist sich sofort als Aufgabe von unendlicher Schwierigkeit. Setzen wir den Fall, daß zwei Staaten genau gleich groß, gleich bevölkert und überhaupt gleich beschaffen wären, und daß jeder von ihnen eine Million Soldaten bei der Fahne und in den Listen hielte, so könnte der Schiedsrichter oder das internationale Tribunal allerdings zu jedem der beiden sagen: Vermindere deine Streitkräfte auf die

Hälfte, ihr werdet dann beide vergleichsweise dieselbe Stärke behalten. Aber leider giebt es keine zwei Länder, die sich in allen Stücken vollständig gleichen. Der Wortführer und Sachwalter des einen könnte mit guten Beweisen behaupten, daß die Truppen auf jeder der beiden Seiten dann zwar der Zahl nach gleich wären, aber aus den oder jenen Gründen dem Werte nach nicht. Der eine Souverän könnte ein zu Revolutionen geneigtes Volk unter sich haben, der andre nicht, und so müßte jener so viel Truppen mehr halten dürfen, als die Differenz der Charaktereigentümlichkeiten verlangte, was sich in Zahlen nicht ausdrücken lassen würde. Rußland könnte hier auf Polen, vielleicht auch auf die Nihilisten, Osterreich-Ungarn auf die Panславisten, Italien auf die Irredentisten und Republikaner, Frankreich auf seine Kommunisten und Anarchisten hinweisen, um ausgedehntere Rüstungen zu rechtfertigen, als sie solchen Staaten zu erlauben wären, welche keine militärischen Extravorkehrungen gegen innere Feinde bedürften.

Ferner hätte die Geographie ihre Bedeutung bei Entscheidung solcher Fragen. Die Grenzen wollen berücksichtigt sein. England z. B. braucht als Insel keine erhebliche Landmacht zu Hause. Spanien hat in den Pyrenäen eine weit bessere Grenze als Frankreich nach Osten hin oder Deutschland an der Weichsel. Eine sehr ausgedehnte Küstenlinie mit vielen Punkten, die zur Landung von feindlichen Truppen geeignet sind, ist für jedes Land eine Gefahr an sich, weshalb England und Frankreich wenigstens mehr Kriegsschiffe haben müßten als Deutschland und Osterreich-Ungarn. Wie wollte man sich über diese schwer, ja vielleicht gar nicht genügend abzuwägenden Verhältnisse und Bedürfnisse verständigen? Wieviel Regimenter mehr kommen dem Mangel an einem hohen und teilweise unwegsamem Gebirgszuge gleich, der dem Nachbar die Grenze deckt, wie viel weniger Militär kann ein Staat ohne Gefahr haben, dem ein breiter Strom wie die untere Donau seine Flanke schützt? Rußland könnte eine ganze Reihe von Gründen für die Berechtigung, eine große Armee zu halten, anführen, seine ungeheure Ausdehnung über zwei Weltheile, die unzivilisirten Völkerschaften in den neuen asiatischen Theilen des Reiches, die Nachbarschaft Chinas u. dergl. Die Billigkeit geböte ferner, die Abrüstung auf die Flotten zu erstrecken. Ein Staat wie Deutschland ohne Kolonien ist naturgemäß mit wenigen guten Schiffen stärker als Großbritannien mit seinen vielen überseeischen Besitzungen und einer dreimal stärkern Kriegsflotte. Ein Krieg zwischen England und Frankreich ist jetzt nicht wahrscheinlich, aber in Zukunft keineswegs unmöglich. England würde dann vor allem den Weg nach Indien und Australien schützen und seine über alle Meere zerstreuten Kolonien wahren müssen, und so müßte unser Schiedsrichter, wenn ihm die Macht gegeben wäre, ebenso wie Abrüstungen, auch Rüstungen zu dekretiren, billigerweise eine Vermehrung der britischen Flotte anbefehlen.

Eine Nation ist endlich nach Montecuculis Wort nicht bloß stark, wenn sie viele Soldaten hat, sondern auch wenn sie sich großen Reichthums, der Mittel,

ihre Kassen zu füllen, und eines ausgedehnten Credits erfreut. Die finanzielle Befähigung eines Staates ist mit andern Worten ein mächtiger Faktor bei jedem sich verlängernden Kampfe, und so würde der Schiedsrichter sein Urteil in der Weise zu fällen haben, daß England mit seinem praktisch unbeschränkten Kredit weniger gerüstet sein dürfte als das nicht so günstig gestellte Frankreich.

Diese Dinge sind, wie schon angedeutet, der Art, daß sie sich nicht mit menschlichem Verstande messen und abwägen und nicht mit einander in Vergleich bringen lassen. Nur die Zeit und die Thatsachen lösen solche Probleme. Die in einem Lande und Volke ruhenden Kräfte zu Eroberungen und zur Verteidigung bis zum Äußersten sind zum guten Teile geistiger Art und deshalb nicht von vornherein abzuschätzen. Wer kann die Kosten und die Folgen eines Feldzugs voraussehen, wo das Unerwartete sich in der Erfahrung als das gewisste und am häufigsten vorkommende aller Ereignisse erwiesen hat? Wir fürchten daher, daß alle Hoffnung auf eine Abrüstung nach der Größe und Bevölkerungszahl der verschiedenen Staaten grundlos, ein Traum, eine Chimäre ist. Keine Nation wird sich einer solchen Maßregel unterwerfen wollen, und wollten sie es alle, so hätten wir keinen Richter oder Verteiler, der Klugheit und Umsicht genug besäße, Probleme zu lösen, denen nur übermenschliche Geisteskraft, nur Allwissenheit gewachsen sein würde.

Vielleicht könnte aber ein gutes Beispiel etwas thun, sagt man. Vielleicht hat einmal ein großer Staat eines schönen Morgens ein Einsehen, rüstet ab und fordert artig die Nachbarn zur Nachfolge auf. Wir fürchten, das wird nicht geschehen. Die Lage ist in den verschiedenen Ländern verschieden. Es giebt solche, welche dringend des Friedens bedürfen. Oesterreich z. B. denkt nicht daran, seine früheren Besitzungen in Italien und seine früheren Rechte in Deutschland wiederzugewinnen, aber an seiner türkischen Grenze hat es zu hoffen, an seiner russischen zu fürchten. Deutschland ist zufrieden, sich im Westen eine sichere Grenze geschaffen zu haben, Italien ist, abgesehen von den Narreteien seiner Irredenta und trotz einiger Velleitäten wegen Tunis, die ihm mit der Zeit wohl vergehen werden, gleichfalls befriedigt und hat alle Ursache dazu. Rußland dagegen ist eine expansive Macht, und Frankreich ist den Alp der Revanche noch nicht los geworden. Wollten diese beiden Mächte abrüsten, so würde das von einem großen Teile des Volkes als Verzicht auf Hoffnungen angesehen und schwer empfunden werden, die seit Generationen gehegt und gepflegt worden sind. Die andern Mächte aber können Schwert und Panzer nicht ablegen und rosten lassen, ehe sie gewahr geworden sind, daß jene Traumgebilde zerflossen sind und nüchterner Betrachtung der Lage Raum gemacht haben. Wer den Moskowitern die Begier nach Konstantinopel und der Balkanhalbinsel, den Franzosen alle Hoffnung auf den Wiedergewinn Elsaß-Lothringens ausreden könnte, würde viel für den ewigen Frieden zu leisten imstande sein. Wir glauben aber, daß beides zu tief eingewurzelt ist, um Hoffnung zu gestatten, und so bleibt für die Zukunft nur ein Trost, die weitverbreitete Überzeugung, daß der Krieg von Jahr zu Jahr ein kostspieligeres Unternehmen geworden ist, das große Opfer verlangt und schreckliche Katastrophen im Gefolge hat. Damit aber werden freilich nur Kriege erschwert, nicht Kriegsrüstungen unnütz gemacht; denn diese sind ja, wie die Dinge liegen, die hauptsächlichsten Kriegerverhütungsmittel. Bin ich schwächer als der übelwollende Nachbar, so wird er mich anfallen, bin ich gleich stark wie er, so wird er sichs mindestens überlegen und, so lange es ihm seine Leidenschaft zuläßt, Ruhe halten.